

Aufgeraute Worte

Die biblischen Klagelieder als Gebete vom Rand

Ulrike Bail

Wie buchstabiert sich religiöse Sprache in Zeiten, in denen vieles im Umbruch ist, Traditionen langsam versickern und Religion für zahlreiche Menschen etwas nebulös Verschwommenes ist? Bilder über Bilder fluten die stillen Räume, in denen Worte entstehen, so dass viele sprachlos werden, gerade angesichts von persönlichen und gesellschaftlichen Brüchen, die eine und einen an den Rand des Lebens und auch der Sprache drängen. Welche Sprache könnte die Fragen der Zeit bergen – und sei es nur auf Zeit? Reichen Gebetsworte bis an den Rand? Wieviel Abgrund hält ein Gebet aus, wieviel Trauma? Die harmlosen und belanglosen Worte so mancher religiösen Rede tragen nicht weit. Im Alten Testament dagegen sind Texte und Gebete zu finden, in denen eine aufgeraute Sprache gesprochen wird, wenn es um Gott und um die Menschen geht. Diese Sprache kommt vom Rand her, gebrochen und stark.

Die Klagelieder – Echa

«Ach, wie allein sitzt sie da, die Stadt, die gross war an Volk; ward einer Witwe gleich, die einst unter den Völkern so gross; die Fürstin unter den Städten: in Fron geraten.» (Klgl 1,1) In den sogenannten Klageliedern Jeremias im Alten Testament ist eine solche Sprache zu hören. In den 5 Abschnitten der Klagelieder versuchen Menschen angesichts eines unsäglichen Grauens zu überleben. Ohnmacht und Hilflosigkeit lähmt sie. Der Ort, von dem her sie sprechen, ist ein zerstörter, ein traumatisierender Ort. 587 v. Chr. nehmen die babylonischen Truppen nach eineinhalbjähriger Belagerung die Stadt Jerusalem ein. Stadt und Tempel werden zerstört, die Tempelschätze als Kriegsbeute nach Babylon überführt. Die Oberschicht und kulturtragende Elite Jerusalems wird nach Babylon deportiert, der König von Juda nach der Hinrichtung seiner Söhne geblendet und gefangen gesetzt. Die Zurückgebliebenen leben in den Trümmern der Stadt und ihrer Umgebung unter Entbehrungen und in grosser Not. Die Zerstörung der Stadt und des Tempels bedeutet eine Zerstörung all dessen, was bislang Sinn, Orientierung und Halt gegeben hat. Alles ist zutiefst brüchig, fragwürdig, verwundet.

Vom Schrei zum Gebet

In dieser Situation ringen die Überlebenden um Worte. Das erste Wort des Buches Klagelieder lautet: *Echa*. Dieses Wort ist ein Klageruf, ein schmerzlicher Aufschrei, der in der Kehle aufsteigt, mehr ein Klang als ein Wort. Übersetzungen mit «ach, wehe, o weh» klingen banal und bedeutungslos. Es ist ein verzweifelter Aufschrei, dem Buchstaben zugewiesen werden, um ihn festzuhalten. Der Schrei unterbricht das läh-

mende Schweigen, setzt die ersten Buchstaben in den weissen Raum, auf die leere Seite, um mitten im Entsetzen zu sprechen. Das zweite und vierte Lied beginnt ebenfalls mit *Echa* und verbindet sich so zurückweisend mit dem Anfang und mit dem Schweigen vor dem Anfang. In der jüdischen Tradition ist dieses erste Wort der Name des Buches: *Echa*.

Haltgebende Ordnung der Sprache

Das Buch *Echa* beginnt nicht nur mit dem Klang des Entsetzens, es beginnt auch mit dem ersten Buchstaben des hebräischen Alphabets und eröffnet eine alphabetische Gestaltung der Lieder. Das Wort *Echa* hat im Hebräischen als ersten Buchstaben Aleph, einen stummen Konsonanten. Die ersten vier Lieder beginnen ihre Verse jeweils mit den 22 Buchstaben des Alephbeth. Das fünfte Buch hat zwar keine alphabetische Ordnung, aber entsprechend des Alephbeths 22 Verse. Gefangen in Erstarrung braucht es nach dem Aleph das Beth, damit aus dem Schrei ein Wort und vielleicht ein Gebet werden kann. Es braucht in und nach traumatisierenden Situationen manchmal die Ordnung der Sprache, um Halt zu finden an einem Ort, an dem sich ein Abgrund geöffnet hat. Es ist das Dilemma der Überlebenden: Es gibt keine tragende Sprache mehr, aber nicht zu sprechen wäre ein Gleiten ins Bodenlose und ein Verrat an den Toten. Dem von allen Seiten hereinbrechenden Entsetzen wird ein Sprachraum entgegengesetzt, in dem man sich bergen kann. Mitten in der Katastrophe ist nur der verzweifelte Aufschrei zu denken, aber was bedeutet es, sich dem Geschehen in der Erinnerung auszusetzen? Die alphabetische Reihenfolge der Klagelieder ermöglicht es, der Erinnerung und damit sich selbst einen bergenden Erinnerungsraum zu schaffen, um dem Erlebten nicht mehr unrettbar ausgeliefert zu sein.

Die Stimme Gottes

Die Stimme Gottes ist an keiner Stelle des Buches *Echa* zu hören. Gott bleibt abwesend, schweigend. Zwischen dem Schrei am Anfang und der offenen Frage am Ende der Kla-



gelieder sprechen die Klagelieder angesichts eines abwesenden Gottes: «Warum willst du uns für immer vergessen, und verlassen für die Länge der Tage?» (Klgl 5,20) – eine Frage, die ohne Antwort wieder in den Schrei des Anfangs mündet; eine Frage, die über den Text hinaus den Spalt der Hoffnung offenhält, Gott möge mit einem Wort wieder in den Textraum einziehen. Die Klagelieder entlassen Gott nicht aus der Katastrophe, noch entlasten sie Gott. Sie buchstabieren fragend durch: Wo ist unser Gott? Geht Gott in der Gewalt auf? Ist Gott am Ort der Gewalt abwesend? Ist Gott am anderen Ende der Gewalt? Ist Gott am Ende? Ist nur Dunkles zu sagen? Die Klagelieder gehen weit hinein ins Dunkle, um auszuloten, ob die Worte tragen und ob überhaupt etwas trägt. Schonungslos bringen sie das Grauen zur Sprache. Schonungslos konfrontieren sie Gott mit ihren Verlusten und Wunden. Schonungslos gehen sie mit Gott um, fordern ihn heraus.

Toteklagelieder

Die Verse der Klagelieder sind in den Rhythmus der Totenklage hineingeschrieben, stockend, hinkend, als müsse der Atem, den das Grauen nimmt, immer wieder zurückgeholt werden, um zu sprechen. *Quinot*: Toteklagelieder, so nennt der Babylonische Talmud (baba bathra 14b) das Buch *Echa*. Beweint und betrauert wird die Zerstörung der Stadt Jerusalem, ihr toter Körper. Gleichzeitig wird Jerusalem, die Stadt, als lebendige, aber verletzte und traumatisierte Frau skizziert, deren Zerbrechen gross wie das Meer ist. «Wer könnte dich heilen?» – so die Frage, die dann ins Schweigen abbricht (Klgl 2,2). Doch die Klagelieder finden Worte, um die Zerstörung ins Bild zu bringen. Die zerstörte Stadt Jerusalem wird mit einer nackten, vergewaltigten und verletzten Frau verglichen. Warum dieses Bild? Wird das Leid verletzter und vergewaltigter Frauen missbraucht, um Worte für das Leid aller Bewohner und Bewohnerinnen der Stadt zu finden? Findet ein weiterer Übergriff durch die Wörter statt? Setzt die Sprache den Blicken aus, wo Schutz sein sollte? Oder nimmt das Bild des traumatisierten weiblichen Körpers die Erfahrungen von Frauen im Krieg wahr und bringt sie zu Wort? Gegen alle Erfahrungen von Schweigen und Verschweigen? Kann nur dieses Erfahrungsbild die Erfahrungen aller bergen?

Wider das Verschweigen

Die weiblichen Körperbilder der Zerstörung sind und bleiben ambivalent. Aus der Perspektive der heutigen Zeit sind sie schwer zu verstehen. Doch etwas kommt hinzu, das mir sehr wichtig geworden ist: Die als Frau personifizierte Stadt bleibt nicht stumm. Sie spricht von ihrem Leid und fordert auf, sie anzusehen: «Geht's euch nichts an, all die ihr zieht des Weges? Schaut her und seht, ob Schmerz es gibt gleich meinem Schmerz, mir angetan?» (Klgl 1,12). Die Sprache geht in der Zerstörung nicht unter. Das ist das eindrücklichste Zeugnis der Klagelieder. Die personifizierte Stadt ergreift das Wort und wirft im Rhythmus der Totenklage ihre Schmerzen ins Wort. Die erlittene Gewalt kann nicht ins Schweigen verdrängt werden.

Klagefrauen

In der hebräischen Bibel sind es vor allem Frauen, die die Totenklage anstimmen. So heisst es z.B. bei Jeremia: «Gebt acht und ruft nach den Klagefrauen, dass sie kommen. Nach



den weisen Frauen schickt, dass sie kommen. Sie sollen herbei eilen und über uns eine Wehklage erheben, damit unsere Augen vor Tränen überfließen, unsere Wimpern von Wasser strömen. [...] Hört, ihr Frauen, das Wort JHWHs, euer Ohr vernehme das Wort seines Mundes. Lehrt eure Töchter die Wehklage, jede die andere die Totenklage.» (Jer 9,17-22, vgl. Am 5,1f.; Jer 4,8; 6,26). Mit ihrer Klage sollen die Klagefrauen die anderen zum Weinen bringen und so die Trauer katalysieren. Wird etwas erfahren, das eine psychische Lähmung hervorruft, so dass Menschen sich wie innerlich gestorben fühlen, kann Weinen eine Möglichkeit sein, die innere Lähmung zu lösen und langsam wieder etwas zu fühlen. Die starke Verbindung zwischen öffentlicher Totenklage und Klagefrauen lässt vermuten, dass in den Klage Liedern die Stimmen von Frauen zu hören sind. Ob sie die Klagelieder wirklich gedichtet haben, lässt sich nicht nachweisen. Die wenigsten Verfasserangaben in der hebräischen Bibel sind historisch zu verifizieren. Aber auf der Ebene der Texte sind die Stimmen von Frauen zu vernehmen – verzweifelt, gebrochen, sterbend, leise, aber auch laut, klagend, anklagend. Es sind Stimmen, die es ermöglichen, die Katastrophe in Worte zu fassen, um zu überleben. Es sind Gebete vom Rand des Lebens. *Echa*.

Aufgeraute Worte

Die Sprache der Klagelieder kann uns Hinweise geben, welche Gestalt religiöse Sprache auch haben kann. Es wäre eine Sprache, die ein bergendes Haus für all diejenigen sein kann, die kein Dach über Körper und Seele haben, eine Sprache, die ihren Ursprung in der Verletzbarkeit der Menschen hat, eine Sprache, die ohne Zensur sich ausspricht, bedingungslos und aufgeraut, eine Sprache, die in sich die Erinnerungen an Wunden und Narben trägt, die um das Schweigen angesichts des Todes weiss, deren Grammatik die Frage ist, das Aushalten des Bodenlosen, aber auch das Wissen, dass in jeder Frage Hoffnung sich birgt.

Ulrike Bail ist Schriftstellerin, ausserplanmässige Professorin für Altes Testament an der Ruhr-Universität Bochum und Dozentin für Deutsch als Fremdsprache. Sie lebt in Luxemburg. Weitere Informationen unter www.ulrike-bail.de.